

Yotam Hotam untersucht. Den sportlichen und den militärischen Beziehungen widmen sich *Eyal Gertmann* und *Erwin A. Schmidl*. Letzterer geht auch kurz auf den Einsatz österreichischer UNO-Kontingente im Nahen Osten ein, weshalb der Untertitel des Bandes nicht ganz korrekt ist. Einer der interessantesten Beiträge stammt von dem Wiener Historiker *Winfried R. Garscha* und behandelt die Berichterstattung österreichischer Zeitungen über den Eichmann-Prozeß. Sein Aufsatz ist auch eine Abhandlung über den Umgang der österreichischen Gesellschaft mit der NS-Zeit, über den Umgang der österreichischen Behörden mit dem Prozeß in Israel, zu dem sie einen eigenen Beobachter schickten, der von Garscha für den Aufsatz interviewt wurde, und über die damalige Rolle Simon Wiesenthals.

Bedauerlich ist, daß die kulturellen Aspekte der Beziehungen beider Staaten, über die es sehr viel zu berichten gäbe, nicht berücksichtigt wurden, und daß wegen der langen Wartezeit auf die Drucklegung neuere Literatur nicht immer berücksichtigt ist.

Evelyn Adunka, Wien

Abraham Geiger, **Was hat Mohammed aus dem Judenthume aufgenommen?** Mit einem Vorwort herausgegeben von Friedrich Niewöhner. Parerga Verlag, Berlin 2005. 213 Seiten.

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Islam, vor allem mit den religiösen Grundlagen des Islam, dem Koran und den Hadithen, scheint immer schwieriger zu werden. Der Unvoreingenommenheit, welche für eine solche notwendig ist, stehen zahlreiche Faktoren im Wege. Vor allem der Terrorismus, der im Namen des Islam ausgeübt wird, wirkt sich auf unsere Wahrnehmung dieser Religion aus. Seine Thematisierung in den Medien prägt unser Bild. Aber auch Konflikte über mehr oder weniger religiöse Symbole des Glaubens in der Öffentlichkeit, über das Kopftuch, den Bau von Moscheen, den Ruf des Muezzins sowie über Aspekte der Stellung der Frau im Islam und vieles andere mehr machen es schwer, sich ein „objektives“ Bild von den religiösen Grundlagen des Islam zu machen.

Angesichts dieser Situation ist es hilfreich zu sehen, wie in der Vergangenheit damit umgegangen wurde. Herausragend ist in dieser Hinsicht das Werk eines der berühmtesten liberalen Rabbiner des 19. Jh. und prominenten Vertreters der Wissenschaft des Judentums: die damals preisgekrönte Studie von Abraham Geiger über die Frage, was im Koran aus dem kontem-

porären lokalen Judentum entlehnt wurde. Herausragend ist diese Studie insofern, als mit ihr zum ersten Mal in Deutschland, wie Friedrich Niewöhner (verst. 2. Nov. 2005) in seinem informativen Vorwort erklärt, Mohammed und der Koran unvoreingenommen betrachtet wurden. Mohammed wird nicht, wie bis dahin üblich, als Pseudoprophet oder als Betrüger dargestellt. Vielmehr wird er als ein Mensch gesehen, dessen subjektive Überzeugung, von Gott gesandt zu sein, ernstgenommen und akzeptiert wird. Und der Koran wird als ein literarischer Text philologisch, d. h. gemäß den Regeln der historisch-kritischen Methode, behandelt.

Geigers Studie gliedert sich in zwei Teile. Im ersten Teil geht er der Frage nach dem *Wie* der Entlehnung nach, im zweiten Teil der Frage nach dem *Was*. Der erste Teil ist besonders interessant, weil er eine Vorstellung von der Interaktion zwischen Mohammed und den Juden vermittelt, mit denen er Kontakt hatte. Geiger wirft zunächst die Frage auf, aus welchem Grund Mohammed Elemente aus dem Judentum in den Koran aufnahm. Seine Antwort lautet, Mohammed habe zunächst nicht nur seine arabischen Landsleute, sondern auch die Juden als Gefolgschaft gewinnen wollen, und dies nicht nur aus dem Grund, daß diese relativ machtvoll in der Region waren, sondern auch weil sie den anderen Glaubensgemeinschaften geistig überlegen waren. Die Juden hätten Mohammed aber nicht nur aufgrund ihrer physischen und intellektuellen Macht beeindruckt, sondern hätten ihm auch eine gewisse Angst eingeflößt. Um sie zu gewinnen, habe Mohammed die Botschaft des Korans nicht als Gegensatz zum Judentum präsentiert. Vielmehr habe er bewußt bestimmte Elemente aus dem Judentum übernommen und behauptet, seine Botschaft sei mit dem Glauben der Juden identisch. Es sei keineswegs seine Absicht gewesen, Neues zu errichten. Vielmehr habe er nur die monotheistische Botschaft von menschlichen Einflüssen reinigen und verdeutlichen wollen. Die Juden aber ließen Mohammed „abblitzen“. Geiger unterstreicht mit seinen Formulierungen die psychische Wirkung, die dies auf Mohammed gehabt hat, wenn er erklärt, die Juden hätten Mohammeds „Werben“ als „lästige Zudringlichkeiten“ (17) gesehen und hätten mit „beißenden Antworten“ (17) reagiert. Sie hätten ihn „mit einer Antwort [...], der er nichts entgegensetzen konnte“ (12), abgefertigt. Ihre Reaktionen wurden als Kränkungen aufgefaßt, und aus dem anfänglichen Werben wurde Haß. Im zweiten Teil seiner Studie geht Geiger auf verschiedene Begriffe und Ideen im Koran ein, deren jüdische Herkunft er nachweist. Die Forschungen zu diesen Entlehnungen sind inzwischen freilich weiter vorangeschritten und die Fragestellungen sind längst ausge-

weiteten worden, z. B. in die Richtung eines Vergleichs zwischen den in den Texten enthaltenen Vorstellungen über die Beziehung zwischen Gott und den Menschen. Dennoch bleibt die Art der Herangehensweise Geigers auch heute noch vorbildlich und die Lektüre seiner Studie empfehlenswert.

Johannes Twardella, Frankfurt/M.

Eckhard John/Heidy Zimmermann (Hg.), **Jüdische Musik?** Fremdbilder – Eigenbilder. Böhlau-Verlag, Köln 2004. 416 Seiten.

Anat Feinberg, **Nachklänge.** Jüdische Musiker in Deutschland nach 1945. Philo-Verlag, Berlin 2005. 280 Seiten.

Was ist jüdische Musik? Ist es das Gesamtwerk von Felix J. L. Mendelssohn-Bartholdy oder Jacques F. E. Halévy, oder doch eher Maurice Ravels Vertonungen jiddischer Lieder und des Kaddisch sowie die Ouvertüre über jüdische Themen von Serge Prokofieff? In ihrem berühmten *Lexikon der Juden in der Musik* suchten Theo Stengel und Herbert Gerigk 1940 die deutsche Musik anhand rassistischer Kriterien zu „reinigen“ und sämtliche Nachkommen jüdischer Großeltern auszumerzen. Im Gegenzug versuchten auch jüdische Autoren den großen jüdischen Beitrag an die Musik hervorzuheben durch die Aufzählung möglichst vieler Komponisten, die man aufgrund ihrer Herkunft zum Judentum zählen durfte. So gesehen hatte der Diskurs seine zwei Seiten: das feindliche *Fremdbild* und das *Eigenbild*, welches eine Funktion im Rahmen der nationalen Auferstehungsbewegung des Zionismus hatte.

Eckhard John und Heidy Zimmermann sind sich der Schwierigkeiten solcher Unterscheidungen bewußt. Als einen möglichen Ansatzpunkt betrachten sie die Formulierung von Curt Sachs: „Von Juden gemacht, für Juden, als Juden.“ Sie gehen der Frage aber auch inhaltlich nach: Was charakterisiert jüdische Musik? Vor allem die Dimension des Volksliedes und der synagogalen Musik heben sie hervor. Den Rückblick zu diesem Thema schließt Heidy Zimmermann mit dem Bonmot des Komponisten Stefan Wolpe: „Die Frage, was jüdische Musik sei, verrät den Fragenden. Wer fragt und wer benötigt die Antwort?“ Unter dem Titel *Jüdische Musik? Fremdbilder – Eigenbilder* veranstaltete die Freie Akademie Bern im Oktober 2001 ein großangelegtes Projekt, das den Namen eines Festivals durchaus verdient. Das vorliegende Buch faßt die Ergebnisse dieser Veranstaltung und die Wortbeiträge des Symposiums zusammen. Es versammelt knapp